



Birger P. Priddat

Tugend als *social strings*

KIEM

Konstanz Institut für
WerteManagement

Hochschule Konstanz – HTWG
Technik, Wirtschaft und Gestaltung
University of Applied Sciences
Brauneggerstr. 55
D – 78462 Konstanz
Phone .49 .7531-206 404
Fax .49 .7531-206 187
E-Mail: kiem@fh-konstanz.de

KIEM – Working Paper Nr. 19/2006

Working Paper Nr. 19/2006

Tugend als *social strings*

Birger P. Priddat

Die Working Papers zielen auf die möglichst umgehende Publikation von neuen Forschungsergebnissen des KLeM. Die Beiträge liegen in der Verantwortung der Autoren.

Tugend als *social strings*

Birger P. Priddat

1. **Routinen, Institutionen.** Die Gesellschaft besteht weniger aus individuellen Handlungen als vielmehr aus Routinen, Konventionen und – Moral.
2. Routinen, Konventionen sind Regelbindungen: institutionalisiertes Handeln.
3. Individuelles Handeln, in der Sozialwissenschaft als *rational choice* modelliert, wäre ein Regelverstoß bzw. brächte Konflikte, die im Einzelfall unerhebliche Übertretungen der Regel bedeuten, im Fall zunehmender Häufigkeit die Erosion der Institution anzeigen können.
4. Moral tritt als Diskurs auf: als Kommunikation eines Regelwunsches, der oft apodiktisch oder assertorisch geäußert wird, vor allem deshalb, weil ihm die institutionale Qualität noch fehlt oder nur undeutlich vorschwebt. Moral ist ein Diskurs über die Geltung von Regeln, insbesondere angesichts abweichender individueller Verhalten, die noch kein neues (institutionales) Muster bilden.
5. Moral als Diskurs kann auch wieder in sich zusammenfallen (und bestätigt dann nur die vorherrschende Regel, wie die Anforderung nach Moral).
6. Moral ist als Diskurs gewöhnlich folgenlos, außer es gelingt ihr, Impuls zu werden für eine neue Regel = neue Institution (gleich ob implizit oder explizit, informell oder formell).
7. Meistens aber ist Moral eine Kommunikation von informellen und/ oder impliziten Institutionen, die gewöhnlich hoch-konventionell operieren, aber im Falle von Störungen diskutiert werden müssen. Jeder Wegfall von Konvention, Routine etc. erfordert Entscheidungen: entweder eine Serie individueller Entscheidungen oder ein *re-framing*: eine Rekonstitution von Institution.
8. **Tugenden.** In Reflektion dessen, was Tugend im abendländischen Kontext in den verschiedenen Zeiten verschieden bedeutet und warum der Topos heute wieder reaktiviert wird, fällt auf, dass er sich von ‚Moral‘ und ‚Ethik‘ wesentlich darin unterscheidet, dass er eine stabilisierte Form oder Haltung von oder zu Moral auszeichnet.
9. Wer Tugend hat, zeichnet sich aus vor Menschen, die nur ‚Moral‘ haben oder ‚ethisch sind‘. Tugend ist vorerst eine habitualisierte Form von Moralität.
10. Allerdings fällt sogleich auch auf, dass Tugend keine Aussage über sich selbst ist, sondern zugeschrieben wird von anderen. Zu sagen ‚ich bin tugendhaft‘ ist eher eitel; andere

müssen es über einen sagen. Wenn Tugend aber ein soziales Prädikat ist, ist der Umstand, dass jemand als tugendhaft ausgezeichnet wird, von Beobachtungen abhängig oder von fortlaufender Kommunikation.

11. **Person.** Luhmanns Analyse der Moral als Kommunikation über Achtung/Missachtung weist auf diese Individuum/Person-Ambiguität.¹
12. Individualität wird über ein Selbst konstituiert, Person über soziale Attribution. Individuell kann man auch ohne diese Attribution sein. Achtung aber erfährt man nicht über das Selbst (das die Achtung anderer erst in ein Selbst-Bewusstsein übersetzen müsste), sondern über Kommunikationen der Gesellschaft, in der man lebt. Die Gesellschaft hat gewöhnlich kein Interesse am Selbst (das ja einem selbst gehört), sondern an der Person, das heißt an der sozialen Form der Individuen, nicht an ihrer individuellen.
13. ‚Person‘ ist bereits eine institutionale Form von Individualität, aber sozial codiert. Soziale Kompetenz – in welcher Ausprägung auch immer – ist eine Eigenschaft von Personen, nicht von Individuen.
14. ‚Tugend‘ ist eine spezifische Institution im Person-Feld.
15. **Tugend** = individuelle Muster für Regeln, Institutionen. Individuell kondensierte Regelmäßigkeit, als Modell für andere, auch in Absence von Institutionen.
16. Tugend ist ein Selektor. Wer Tugenden hat, fällt auf, ist eine öffentliche Person. Die ubiquitäre Zurechnung von Tugenden: jeder solle tugendhaft sein, ist eine moralische Theorie der Tugenden, die mit der Kompetenztheorie nicht übereinstimmt. Tugend asymmetrisiert die Gesellschaft. Der Anspruch von Moral, jeden gleich zu behandeln, wird von der Tugend unterbrochen, die zeigt, dass nicht alle gleichmäßig sozial kompetent sind.
17. Tugend ist eine Minimalform der Moral, die gegebenenfalls nur von einem Einigen praktiziert wird, als Modell für allgemeine Moral. Man kann Tugend auch als Grenzfall von moralischer Allgemeinheit bezeichnen (mit $n = 1$).
18. Tugenden sind erst einmal öffentliche Zuschreibungen von moralischen und/oder charakterlichen Stärken bei Personen. Gewöhnlich fallen diese Eigenschaften nicht auf; aber wenn Regeln/Institutionen erodieren, werden nicht nur moralische Diskurse geführt, sondern einzelne Akteure treten tugendhaft in Erscheinung. Tugenden werden dann an einzelnen Personen sichtbar (*Personen sind die Medien von Tugenden*), indem sie Moral konkret machen: modellhaft und unternehmerisch.
19. Tugenden arbeiten als Vertrauen erheischende Eigenschaften/Charaktere, die Modelle zeigen für mögliches moralisches Verhalten (aber bereits eigenschaftsdifferenziert: der diese, jener jene Eigenschaft – also gegen den moralischen Überschuss, der den moralischen Diskursen in ihrer üblichen Abstraktheit anhaftet).

¹ Vgl. Luhmann 1989.

20. Tugenden bilden Anker in den moralischen Diskursen, als Kristallisationskeime für die Generierung möglicher Regeln/Institutionen.
21. Tugenden haben katalytische Bedeutung. Wenn die Gesellschaft sich als wohlgeordnet kommuniziert, das heißt wenn alle Handlungen konventionalisiert und institutionell geregelt sind, braucht es keine Tugenden. Tugenden werden dann eingerollt und lagern als dimensionale Potenz im subkutanen Bereich der Gesellschaft.
22. Deswegen ist es unangemessen, Gesellschaften nach dem Egoismus/Altruismus-Schema zu unterscheiden, weil diese Dimensionalisierung eine zu flache soziale Landschaft zeichnet: Der soziale Raum, um eine solche Metapher einzuführen, hat viele eingerollte Dimensionen, die sich nicht gleich als Institutionen ausfalten, sondern erst einmal als Tugenden, das heißt als personalisierte Moral, die sich keimhaft als Anfang möglicher neuer Institutionalisierungen erweisen kann. Wenn alle Tugenden eingerollt sind, erscheint die Gesellschaft als ‚moralisch flach‘, als werteentleert etc. Aber man vergisst die Tugendmembranen, die vorhanden sind, nur eingerollt: *strings of virtue*.
23. Moralische Diskurse bleiben folgenlos, bis sich Personen finden, die tugendhaft eine moralische Dimension ausrollen, die deshalb wirksam werden kann, weil sie mit Engagement und Überzeugung unternehmerisch vertreten wird. Moral hat über tugendhafte Personen nicht nur Propositionen, sondern auch Protagonisten. Tugend ist Moral + Protagonist (der Protagonist ist der, der die Moral als erster auf sich selber anwendet).
24. Tugend ist personalisierte Moral, aber nicht, wie im moralischen Diskurs häufig, als Anspruch oder Forderung an andere, sondern als vitale Performanz, als gelebter Anspruch an sich selber, allerdings von anderen beobachtet und benannt. In diesem Sinne ist Tugend immer der Nachweis des menschlichen Maßes von Moral (was Moral als Diskurs nicht immer beachtet, wenn sie heroische Forderungen entwickelt: ‚man müsse ..., solle ...‘).
25. Deshalb hat Tugend das, was Gumbrecht einer Elite zuschreibt: „... der Bereitschaft, mehr zu investieren – in jeder Hinsicht – als vorschriftsgemäß gefordert wird. Zu einer Elite gehören heißt, dass man die Gelegenheit, mehr leisten zu können, als das eigenste Privileg ansieht, statt auf Privilegien als Belohnung für mehr Geleistetes zu pochen“.²
26. Wer tugendhaft ist, ist es nicht umfassend, sondern partiell. Tugend ist Kompetenz: nun allerdings nicht nur, wie es im Deutschen leicht missverstanden wird, im Fachlichen, sondern, wie es im Deutschen oft gar nicht verstanden wird, im Sozialen. Kompetenz ist aber noch nicht entscheidend. Erst die Entscheidungen, die man fällt (bzw. nicht fällt), zeigen, ob man die Kompetenz hat, die einem zugeschrieben wird. Tugend ist ein Führungsindikator: Er weist auf beobachtenswerte Momente einer möglichen *leadership*. Aber: „Erfolgreiche Führung hat mehr mit Anregen als mit Ermächtigen zu tun, mehr mit Verbinden als mit Kontrollieren, mehr mit dem Aufzeigen von Möglichkeiten als mit Entscheiden“.³

² Vgl. Gumbrecht 2005.

³ Mintzberg 2005, S. 172.

27. Tugend ist, gegenüber der abstrakten Ubiquität von Moral, eine fragmentierte Version, die auf spezifische Eigenschaften Rücksicht nimmt, so dass in spezifischen Situationen jeweils andere Menschen in ihren Tugenden zur Geltung kommen können. Denn Tugenden sind so verschieden wie die Menschen und divers verteilt. Tugend, sei erinnert, asymmetrisiert.
28. Tugend als eingerollte potentielle Moral wird über das Muster gelebter personaler Moralität Modell für Institutionengenesen. Man folgt dem, der Tugend zeigt, direkt oder indirekt, was darin gelingen kann, Regeln zu bilden. Insofern sind die Tugendhaften Eliten.
29. Das Befolgen einer Regel ist erst einmal nichts anderes als das Nach-Be-Folgen einer tugendhaften Person. Das Folgen ist nicht autoritär zu verstehen, sondern als angesichtig zu werden eines möglichen Verhaltens, das ohne das Beispiel nicht geglaubt oder nicht für möglich erachtet wird.
30. Das Beispiel gibt Beispiel, nämlich neben der Reflexion den Mut, es nachzumachen.
31. Indem man dem Beispiel folgt, entscheidet man sich zwar, auch diese Tugend zu zeigen, aber nicht autonom, sondern in Kopie eines modellhaften Handelns.
32. Indem man dann diese Tugend kopiert, folgt man ihr regelartig. Dann beginnt aber bereits die Institutionalisierung des Regelverhaltens, die sich ausweitete, je mehr Personen sich ähnlich verhalten. Wenn es dann viele tun, ist die Institution etabliert.
33. **Paradoxie:** Tugenden erlauben, Institutionen auch allein zu generieren. Institutionen, die ja das Verhalten vieler regeln, funktionieren, wenn die vielen alle Tugend als Modell haben. Die Tugend übersetzt die Anreizstruktur der Institutionen in Intrinsik.
34. Da es dann viele tun, gilt das Verhalten nicht mehr als tugendhaft, sondern als gewöhnlich. Die Regel konventionalisiert und rutscht ins kollektive Unbewusste der dann auch nicht mehr wahrgenommenen Teilnahme an einer Regelbindungsgemeinschaft. Tugend ist nicht nur eine öffentliche Zuschreibung, sondern hat auch besondere Aufmerksamkeit, da sie sich vom gewöhnlichen Verhalten unterscheidet.
35. Tugend ist ein asymmetrisches Phänomen: eine moralische Personalisierung, die gegen den Anspruch der Moral, sie möge für alle oder viele gelten, ansteht. Deshalb operiert Tugend als Mahnung und als Impulsgenerator, der verschwindet, sobald sein Modell wirksam wird im Rahmen einer erfolgreichen Institutionengenesen.
36. Je mehr Menschen selber das Tugendmodell kopieren, desto gewöhnlicher wird ihr Verhalten, das sich zu einer Regelbefolgung auswächst. Die Tugendmembran rollt sich wieder ein; sie hat ihre – katalytische – Funktion erfüllt. Die moralische Anstrengung, die sich in der Tugendhaltung einer oder mehrerer Personen zeigte, verschwindet in der moralischen Konvention, die wir eine Regel, Norm oder Institution nennen mögen (je nachdem, welcher Wissenschaft wir entspringen).

37. Der Name ist nicht zufällig gewählt: *strings* sind die Saiten, deren diverse Frequenzen die jeweiligen Zustände des subatomaren Teilchenzoos der modernen Physik anzeigen (in der kosmologischen *string-theory*). Eben dafür taugt der Begriff in der Institutionentheorie. ‚Tugend‘ ist ein Phasenzustand des *institutional string*, der ausgerollt werden kann zu einer vollständigen Institution, aber auch im individuellen Tugendmoment verharren und ausblenden kann. Dazwischen sind viele hybride Formen möglich.
38. Das ist empirisch bedeutsam: weder klare und eindeutige Tugendhaltung noch voll ausgeprägte Institutionen bestimmen den Alltag, sondern unklare Normen, diffuse Moralen (mit hoher Anspruchsdichte), ambivalente Regeln (oder Regelmannigfaltigkeiten). Nicht die Identifikation von Eindeutigkeiten ist praktisch von Belang, sondern die Beobachtung von Entwicklungstendenzen und Phasenübergängen.
39. Tugend ist zum einen dann eine Performanz von moralischer Attitüde, zum anderen aber erst dann ausgeprägt, wenn der Tugendhafte Modell für Verhaltenskopien wird, das heißt eine unternehmerische Funktion der Moralisierung oder Institutionalisierung einnimmt. Der Weg der Institutionalisierung läuft über Regelbindung, der Weg der Moralisierung über Anspruchskommunikation und Überzeugungen.
40. In gelungener Institutionalisierung kann die Tugend auf ihre katalytische Zwischenoperation zurückgenommen werden; im Moralisierungskontext muss sie ständig weiter praktiziert werden, um die Überzeugungsarbeit zu leisten, ohne die Moral kein Handeln beeinflusst. Darin gerät die Tugend in Gefahr, zu dogmatisieren. Die gelungene Institutionalisierung hingegen braucht die Energetik des Tugendlichen nur phasenweise, bis zum Übergang ihrer Stabilisation als Institution.

Literatur

- Gumbrecht, H.U. (2005): Wie bilden sich Eliten? Deutschlandradio Kultur (<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/signale/375999/>).
- Kuhlmann, A. (1988): Tugend ohne Glück? Kants Ethik im Kreuzfeuer aristotelischer Angriffe, FAZ 18.8.1988.
- Luhmann, N. (1989): Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: derselbe, Gesellschaftsstruktur und Semantik, Band 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 358-448.
- Mintzberg, H. (2005): Manager statt MBAs. Eine kritische Analyse, Frankfurt/New York: Campus.
- O’Neill, O. (1996): Tugend und Gerechtigkeit, Berlin: Akademie Verlag.
- Wieland, J. (2006): Tugenden in der chinesischen Kultur (in diesem Band).